

## WALTHER ZIESEMER

(1882—1951)

Walther Ziesemer wurde am 7. Juni 1882 in Löbau in Westpreußen geboren. An dem dortigen Lehrerseminar war sein Vater als weithin beliebter Pädagoge tätig. Dies westpreußische Städtchen hat in jenen Jahren mehrere in der deutschen Geistesgeschichte hervorragende Männer in jenem Kreis um das Seminar heranwachsen sehen. Etwas älter als Walther Ziesemer war dort Paul von Winterfeld, der genialische Kunder deutscher Dichtung des lateinischen Mittelalters; ein Altersgenosse und zeitlebens ein naher Freund war Erwin Liek, der große Chirurg und Philosoph in Danzig. 1895 wurde der Vater Z.s an das Seminar in Marienburg berufen. Dort kam der Schüler Walther Z. in jungen Jahren in den Bannkreis geistig hochstehender Männer, die mit der Wiederherstellung und der Geschichte der Marienburg als ihr eigentliches Lebenswerk zu tun hatten. Dieser Kreis ist durch den großen Baumeister Steinbrecht bestimmt, der als junger Archäologe in Olympia, mit dem Pausanias in der Hand, den Hermes des Praxiteles barg. Von Marienwerder aus hatte einst Eichendorff zum Wiederaufbau der Marienburg aufgerufen. Steinbrecht zog den heranwachsenden Schüler zum Studium der archivalischen Quellen, vor allem der großen Inventarbücher unter den Folianten des Deutsch-Ordensarchivs heran. Walther Ziesemer erlebte so manche Entdeckung von einzelnen Zügen der Baugeschichte. Dieser hochgestimmte Problemkreis hat ihn zeitlebens in seinem wissenschaftlichen Wirken beschäftigt. Auch mit dem Nachfolger Steinbrechts, dem zunächst in Thorn wirkenden Baumeister Schmid, blieb W. Z. in gemeinsamem wissenschaftlichen Forschen und in naher Freundschaft eng verbunden. Wie sehr das verständesmäßige Forschen auch eine Angelegenheit des Gemüts war, bezeugt die Arbeit von Z. in der *Altpreußischen Monatsschrift* 1921 „Eichendorff und die Marienburg“.

Nach dem Abitur bezog W. Z. Ostern 1900 die Universität Leipzig, wo er vor allem den Germanisten Eduard Sievers hörte. Leipzig hatte dem jungen Studenten die hochmusikalische Mutter, geborene Zschoche, aus eigenem Erleben hoher Musikpflege empfohlen. Von dort ging W. Z. nach Berlin, wo Gustav Roethe im Deutschen Seminar auf seinen jungen westpreußischen Landsmann aufmerksam wurde. R.s Vater gab den im Osten weithin bekannten „Graudenzler Geselligen“ heraus. W. Z. bewies in jenem Berliner Kreis seine außerordentliche Kenntnis der Geschichte und der Sprache des deutschen Ostens, vor allem des Deutschen Ordens. Schon die Dissertation von 1907 über den Epiker der Deutschordensgeschichte Nicolaus von Jeroschin, der selber westpreußischer Herkunft ist, führte zu dem Gesamthema seines Lebenswerkes, nämlich Literatur und Sprache des deutschen Nordostens aller Zeiten.

Nach Abschluß des Studiums ging Ziesemer nach Danzig in den höheren Schuldienst und holte seine Lebensgefährtin Käthe geb. Nowack in diese Stadt, die von ihren gemeinsamen Kinderjahren an ihr erstes Wunschziel gewesen ist, heim. Dort gedachten sie auf die Dauer zu bleiben. W. Z. zog außer der Nähe der geliebten Marienburg das vortrefflich organisierte und an Schätzen zur Deutschordensgeschichte, zur Geschichte Danzigs und zur Hansegeschichte reiche Staatsarchiv besonders an. Als W. Z. dort einen wissenschaftlichen Vortrag über das Ceistesleben des Deutschen Ordens gehalten hatte, war der Königsberger Ger-

manist Rudolf Meißner auf ihn aufmerksam geworden. Er veranlaßte W. Z., nach Königsberg überzusiedeln und sich dort 1910 für das Fach „Deutsche Philologie“ zu habilitieren. Ein Jahr später übertrug ihm die Deutsche Kommission der Berliner Akademie der Wissenschaften die Organisation und Sammlung für ein Preußisches Wörterbuch, das den Wortschatz der Mundarten Ost- und Westpreußens bergen sollte. An der Universität Königsberg wurde W. Z. 1918 ao. Professor und 1922 Ordinarius für Deutsche Sprache und Literatur mit der besonderen Forschungsrichtung auf Sprache und Kultur des deutschen Ostens. Nach dem Zusammenbruch nahm die Universität Marburg den Flüchtling 1945 auf, 1949 wurde er dort Honorarprofessor. Er hatte sich Marburg ausgesucht, wohin ihn seit je der „Deutsche Sprachatlas“ gezogen hatte. Nachdem er im Frühjahr 1950 seine Lebensgefährtin, die auch Mitarbeiterin vor allem am Preußischen Wörterbuch war, verloren hatte, starb Walther Ziesemer am 14. September 1951.

W. Z. war der große Kenner der Archivalien des Landes, von Danzig über Königsberg bis Elbing, des allgemeinen und besonders landeskundlichen Schrifttums über den Nordosten, der Schriftsprachen des Ostmitteldeutschen und der mittelniederdeutschen Hansesprache, der Mundarten, wie überhaupt der Volksüberlieferung des Landes. Immer hilfsbereit, gab er den offiziellen und privaten Fragestellern sachlich und fachlich fundierte Auskunft. Auf Vortragsreisen hat er all die kleinen Städte des Nordostens aufgesucht und auch so manches Dorf und Gut. Er war der ideale Mittler zwischen strenger Wissenschaft und ungelehrten Heimatfreunden, durch ihn wurde die Universität bis ins fernste Dorf den Ost- und Westpreußen vertraut. Die durch ihn an der Königsberger Universität eingeführte Volkskunde machte er volkstümlich.

Nach seiner Dissertation gab er 1909 die Werke Fouqués heraus, ein literarischer Nachklang aus dem recht erlesenen Germanistenkreise des Deutschen Seminars in Berlin. Als Geschichts- und Sprachdenkmäler folgten „Das Zinsbuch des Hauses Marienburg“ 1910, „Das Ausgabebuch des Marienburger Hauskomturs“ 1911, „Das Marienburger Konventsbuch“ 1913 und das besonders umfangreiche „Große Amterbuch des Deutschen Ordens“ 1921. Dies sind alles Zeugen erster frühneuzeitlicher Staatskanzleiführung. Die Geistesgeschichte des deutschen Nordostens untersuchte W. Z. über Ostpreußen hinaus bis in das Baltikum. Seine Studien führten ihn zur Erforschung des Königsberger Dichterkreises um Simon Dach und weiter zur Deutschen Bewegung unter Hamann und Herder. „Die Literatur des Deutschen Ordens“ stellte er 1928 dar, und mit Karl Helm — im Zusammenschluß der Forschung beider — in der „Literaturgeschichte des Deutschen Ordens“ 1950. Die „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“ von Paul und Braune bringen 1923 Bemerkungen „Zum Wortschatz der Amtssprache des deutschen Ordens“. Vortreffliche Bibelübersetzung aus der Zeit vor Luther bieten „Eine Ostdeutsche Apostelgeschichte des 14. Jahrhunderts“, 1927, und „Die Prophetenübersetzung des Claus Granc“, 1930. Er dachte an ein und denselben Verfasser, berichtet aber zuletzt im „Anzeiger für deutsches Altertum“ 1951 von einer finnischen Arbeit über diese beiden Werke, daß sie doch verschiedenen Verfassern zugehören. Ganz besonders kannte er sich im Königsberger Staatsarchiv aus, wo er die 50 000 Deutschordens-Urkunden durchgesehen hat. Er entdeckte dort einen älteren friesischen Text von Nordstrand, das unterdessen untergegangen ist: „Nordfriesischer Katechismus des 17. Jahrhunderts“ (Niederdeutsches Jahrbuch 1927).

1936—38 gab er die Werke von Simon Dach in vier Bänden heraus. 1938 schrieb er dazu in den „Altpreußischen Forschungen“ den literargeschichtlichen Aufsatz „Simon Dach und sein Freundeskreis“. Hatte er damals Anke von Tharau, dies anonym überlieferte Lieblingsgedicht des Nordostens, Simon Dach abgesprochen, so ist dies Problem doch nicht zur Ruhe gekommen und Simon Dach doch wieder als Verfasser genannt worden. Mit Nadler zusammen bearbeitete er bis zuletzt die Werke Hamanns. „Unbekannte Hamannbriefe“ bringen die „Altpreußischen Forschungen“ 1940; in diesem Jahre gab er den „Hamann-Briefwechsel II“ heraus.

Die Grundlage für seine umfassende Forschung zur geistigen und sachlichen Volkskunde bildet sein „Preußisches Wörterbuch“. Die Volkssprache behandelt er 1924 in „Die ostpreußischen Mundarten“, 1940 in dem Aufsatz über „Schriftsprache und Mundartdichtung in Ostpreußen“. Sein „Preußisches Wörterbuch“ ist seit 1935 bis zum Buchstaben F erschienen. Den Vorgänger, das Wörterbuch des wackeren Königsberger Schulrektors Frischbier von 1882 f., übertrifft das Wörterbuch von Z. um das Zehnfache. Das unschätzbare Material seiner handschriftlichen Sammlungen von Volkslied, Sage, Märchen, Sprichwort, Rätsel, Volksglauben, Sitte und Brauch, Sachgut vom Bauernhaus bis zum Fischerboot ist in den letzten Kriegstagen unter Artilleriefeuer des Gegners in der Altmark untergegangen.

Über diese Tragik hat Walther Ziesemer wenig gesprochen. Als geborener Forscher und Lehrer stellte er sich mit gewohnter Willenskraft der Universität Marburg zur Verfügung und hat auch dort, wie in langen Jahrzehnten an der Landes-Universität Altpreußens, in der studentischen Jugend höchste Wertschätzung und Verehrung gefunden.

Walther Mitzka

## Forschungsberichte

### Das polnische Grundgesetz 1952.\*

Volks-Polen steht am Vortage einer neuen Verfassung. Sie ist das Ergebnis der Umwandlungen innerhalb des polnischen Staatswesens, die sich nach dem Kriege vollzogen haben. Im geschichtlichen Rückblick hat Polen bereits eine Anzahl von Verfassungen („Konstitutionen“) aufzuweisen, die den jeweiligen neuen politischen und weltanschaulichen Ideen weichen mußten.<sup>1</sup>

Die Verfassung vom 3. Mai 1791<sup>2</sup> kann als erste moderne europäische Verfassung überhaupt angesehen werden (USA 17. 9. 1787). Sie war das Ergebnis vier Jahre währender Beratungen des polnischen Reichstags („Sejm“) und brachte grundlegende Reformen des bestehenden Feudalsystems. Die Mai-Konstitution war ein

\*) Der folgende Beitrag ist ein Ausschnitt aus umfangreichen Studien über die Entwicklung des neuen polnischen Rechts nach 1945.

1) A. Gwiżdż, Aktuelle Probleme des Staatsrechtes — Das Verfahren bei der Vorbereitung und Annahme der neuen Verfassung (poln.). In: Państwo i Prawo 1951, H. 7, S. 75—88.

2) Volumina legum CCXCVII Pag. 245, abgedr. b. Pölitz, Die europäischen Verfassungen seit dem Jahre 1789 bis auf die neueste Zeit. Leipzig 1833.